

„Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ (V 9)

Diese Aussage Jesu aus dem heutigen Evangelium wird bei der Synode der Bischöfe in Rom in den nächsten drei Wochen sicher öfter mal zu hören sein. Denn sie ist eine der Schlüsselstellen, auf die die Unauflöslichkeit der Ehe gründet. Gerade diese zentrale Rolle und die damit verbundenen Schwierigkeiten lassen es deshalb sinnvoll erscheinen, die Gelegenheit heute zu nutzen, einmal genauer hinzuschauen, wie Jesus selber diese Forderung denn begründet.

Was Jesus da als Begründung für die Unauflöslichkeit der Ehe anführt, das klingt im ersten Moment fast ein wenig enttäuschend. Jesus greift einfach zurück auf die Schöpfung der Welt, auf das Paradies, in dem Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen hat, damit sie eins sind. Dieser Hinweis ist zwar ganz schön. Doch wie kann ein solcher Rückgriff auf den paradiesischen Urzustand am Anfang eine für uns heute eine brauchbare Hilfe sein?

Denn nach dieser Schöpfungserzählung folgt doch dort sofort die Erzählung vom Sündenfall, von der Vertreibung des Menschen aus diesem Paradies, ein Zustand, der ja so bis heute anhält, und die Ursache ist für die ganze Gebrochenheit und Unvollkommenheit dieser Welt, die Ursache für unsere Geschichte, die geprägt ist von Schuld und Versagen. Ist es denn nicht gerade diese Erzählung vom Sündenfall, wie sie das Buch Genesis so nüchtern in der Weise der damaligen Zeit beschreibt, die die Begründung Jesus eigentlich aushebelt? Wir leben heute nun mal eben nicht mehr in diesem Paradies, mit dem Jesus seine Forderung begründet. Und muss damit seine Forderung nach der Unauflöslichkeit der Ehe letztlich nicht völlig unrealistisch sein?

Gerade an dieser Stelle ist es hilfreich, sich an etwas Grundsätzliches zu erinnern. Die ganze Sendung Jesu, seine Verkündigung vom Reich Gottes, dieses zentrale Thema, um das sich bei ihm alles dreht, das zielt ja im Grunde auf nichts anderes, als auf genau das: die Wiederherstellung des ursprünglich heilen Zustands der Schöpfung, die Wiederöffnung des Paradieses. Wenn die Herrschaft Gottes anbricht und Gott wirklich Herr ist, wenn die Beziehung zu Gott so intensiv wird, dass er tatsächlich unser Vater ist, dann beginnt die Rettung, die Heilung, die Erlösung der Welt. Dann wird wieder heil, was unheil ist. Die zahlreichen Heilungswunder Jesu sollen ja genau dies exemplarisch verdeutlichen.

In einem alten Weihnachtslied aus dem 16. Jahrhundert wird die ganze Sendung Jesu einmal folgendermaßen zusammengefasst: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis; der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr und Preis.“ (Gl 247, 4.) Jesus eröffnet den durch den Sündenfall verschlossenen Zugang zum Paradies, in dem er durch seinen Tod und seine Auferstehung eine völlig neue Verbindung zum Vater ermöglicht, und uns das seit dem Sündenfall verschlossene Paradies wieder öffnet. Das Paradies, das Himmelreich, der Himmel ist wieder offen.

Damit ergeben sich für alle, die sich mit Christus verbinden, und aus der Beziehung zu demselben Vater leben, jetzt völlig neue Möglichkeiten. Jetzt wird diese typisch christliche Lebensweise möglich, in der der Tod seine unheilvolle Macht verloren hat. Jetzt entstehen diese ganz neuen Formen des Zusammenlebens allerer, die Kinder dieses gemeinsamen Vaters sind. Jetzt ist sie möglich, diese ganz andere Lebensform der Jünger Jesu, die nach Ostern das Leben der ersten Gemeinden gekennzeichnet hat, wie uns z.B. die Apostelgeschichte überliefert.

Damit erscheint jetzt das Wort Jesu über die Unauflöslichkeit der Ehe und ihre Begründung in einem völlig neuen Licht. Denn genau diese seine Verkündigung vom Reich Gottes, auf die er mit seinem Hinweis auf die Schöpfung anspielt, die ist der Hintergrund, die ist der Boden, auf den er diese Forderung ganz gezielt stellt. Denn eingebettet in eine so enge und intensive Gottesbeziehung, wie sie durch Jesus erst möglich wird, begleitet von einem ebenso intensiven und engen Gemeindeleben, wie es Jesus gewollt und gestiftet hat, ist diese Unauflöslichkeit eben keine unrealistische Überforderung mehr, sondern jetzt überhaupt erst möglich und realisierbar.

Dieser kurze Blick auf die biblischen Zusammenhänge, die Jesus selber herstellt, könnte jetzt einiges zurechtrücken. Denn jetzt ist es nicht mehr damit getan, das Scheitern vieler Ehen einfach zu bedauern als Folge vielleicht eines ungünstigen Zeitgeistes. Jetzt stellen sich vielmehr drängende Fragen nach genau den Voraussetzungen, auf denen Jesus seine Forderungen erst aufstellt.

- Jetzt steht z.B. die zentrale Frage im Raum, wie es denn aussieht mit dieser so entscheidenden Beziehung zu Gott als unserem Vater. Ist diese lebendig, wird sie gepflegt, ist sie wirklich – auch und gerade in der Ehe – die Grundlage für die eigene Existenz, ist sie für uns wirklich die entscheidende Quelle, aus der bereits Jesus gelebt hat?
- Wenn man diesen Zusammenhang, den Jesus selber anspricht, einmal weiterverfolgt, dann steht jetzt jede Kirchengemeinde vor der Frage, wie konsequent sie den Auftrag ihres Herrn, dieses Reich Gottes bereits jetzt verwirklicht. Und wenn sie das nicht tut, dann trägt sie ein ordentliches Maß an Mitverantwortung, und damit zwangsläufig auch Mitschuld am Versagen und Scheitern der anderen. Und das sollte doch zumindest sehr bescheiden und vorsichtig werden lassen.
- Und was hier für die Forderung Jesu nach der Unauflöslichkeit der Ehe gilt, das gilt eben nicht nur für diese, sondern genauso für alle anderen Forderungen Jesu auch: Seine ganze Verkündigung vom Reich Gottes ist der Boden, auf dem alles andere steht. Wer diesen Boden weglässt oder vernachlässigt, der macht alle Forderungen Jesu zu einer Überforderung.

Und wenn wir uns jetzt auch noch daran erinnern, dass das Reich Gottes mit Jesus zwar bereits begonnen hat, aber eben erst bei seiner Wiederkunft vollendet wird, dann gilt es, genau wahrzunehmen, dass deshalb das Scheitern und Versagen, so bedauerlich es auch ist, vorläufig immer noch dazugehören.